

Trichter, Dream Team, Zukunftsplanung

ALUMNICAMPUS ZU BESUCH BEI PROF. EM. DR.-ING. HANS-PETER WIENDAHL

Prof. Dr.-Ing. Wiendahl leitete von 1979 bis 2003 das Institut für Fabrikanlagen und Logistik. Er war an mehreren Sonderforschungsbereichen beteiligt und begründete gemeinsam mit Prof. Dr.-Ing. Eckhard Doege, Prof. Dr.-Ing. Kurt Tönshoff und Prof. Dr.-Ing. Heinz Haferkamp den produktionstechnischen Schwerpunkt an der Leibniz Universität. Mit ihm sprach Jan Gehlsen, der als Kanzler 20 Jahre lang die Entwicklung der Universität begleitet hat.

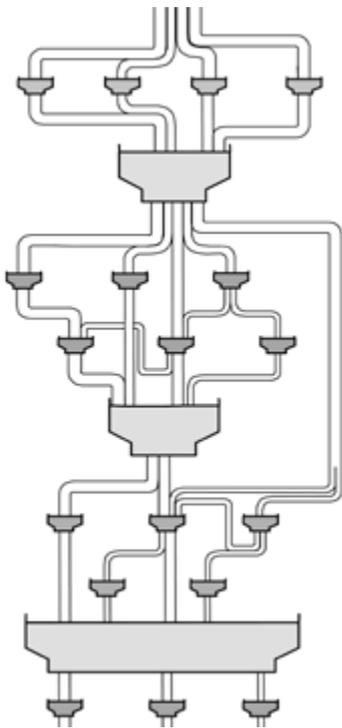
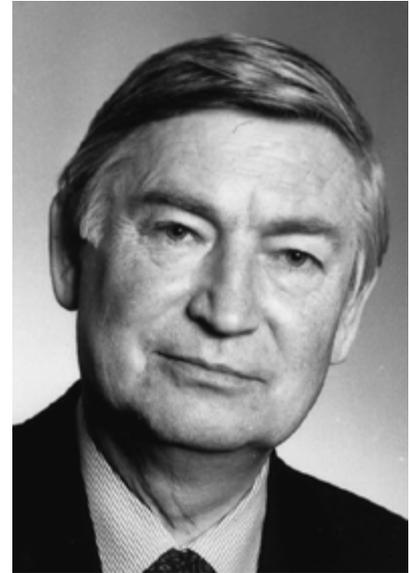


Abbildung: Der Hannoversche Trichter

Zu Hannover kann einem allerhand einfallen. Völlig unvorbereitet traf mich der »Hannoversche Trichter«, als ich mich bei einer DAAD-Bereisung in den neunziger Jahren unter Angabe meines Herkunftsortes einem Professor der TU Istanbul vorstellte, der in Berlin promoviert hatte. Sie wissen, was es mit dem Trichter auf sich hat.

Das soll ich wohl wissen. Erfunden hat den Trichter mein Vorgänger als Leiter des Instituts für Fabrikanlagen Hans Kettner gegen Ende seiner Amtszeit. Dieses gedankliche Bild vom Ablauf von Fertigungsprozessen, die eben schon lange nicht mehr fließbandartig sind, hat sich als außerordentlich ergiebig erwiesen. Die Entwicklung einer entsprechenden Theorie für Vorlesungen, Veröffentlichungen und die praktische Umsetzung fiel in meine 1979 beginnende Amtszeit, und auch mein Nachfolger Peter Nyhuis erweitert das Trichtermodell stetig. Komplexe Fertigungsprozesse führen zu unterschiedlichen Belastungen der einzelnen Teilbereiche. Die Fertigungssteuerung daran zu orientieren, heißt Zeitbedarf, Bestände und damit Kosten zu verringern.

Ich habe mir erzählen lassen, was man auch Ihren Büchern anmerkt: Sie haben eine Vorliebe für Bilder.

Das war schon in meiner Studienzeit so, und ich halte immer noch viel von ihrer didaktischen Wirksamkeit. Sie müssen allerdings gut gemacht sein und das erfordert Aufwand.

Schlechte Bilder kombiniert mit Maulfaulheit sind die absolute didaktische Katastrophe. Weiterbildungsveranstaltungen in der Industrie kosten die Unternehmen Geld, vor allem weil die Teilnehmer ihrer üblichen Arbeit fernbleiben. Deshalb ist dort schon lange anerkannt, dass es einer Rückkopplung von den Teilnehmern zu den Lehrenden bedarf. Bald nachdem ich 1979 an die Universität Hannover kam, habe ich das hier für meine Veranstaltungen eingeführt. Die Studierenden haben das damals besser gefunden als manche Kollegen, heute ist es eine Selbstverständlichkeit. Ich verdanke dem nützliche Hinweise, auch zur Frage der Ausgewogenheit zwischen Bild und Text.

Mit Ihrem eher kleinen Institut waren Sie auffällig erfolgreich in der Forschung. Lag das an dem »Dream Team«, das sich unter dem Stichwort Produktionstechnik zusammgefunden hatte?

Mir war es recht, dass das Institut nicht zu groß war. Vor meiner Industrietätigkeit war ich leitender Oberingenieur in der bis heute europaweit größten wissenschaftlichen Einrichtung auf diesem Gebiet, dem Werkzeugmaschinenlabor (WZL) der RWTH Aachen. Diese Größe macht Leitungsebenen zwischen den einzelnen Projekten und dem Direktorium erforderlich. Obwohl das Organisieren komplexer Prozesse Teil meines Fachgebiets ist, hatte ich mir für mein Institut vorgenommen, jedes Projekt im Einzelnen mitvollziehen zu können und jeden



■ Jan Gehlsen war von 1982 bis 2002 Kanzler (heute: Hauptamtlicher Vizepräsident) unserer Universität. Über sein Ausscheiden hinaus interessiert er sich sehr für deren internationalen Beziehungen und ihre Geschichte.

Produktionstechnik-Pioniere von links nach rechts: Wiendahl, Doege, Tönshoff, Haferkamp

Mitarbeiter zu kennen. Das sollte aber nicht heißen, dass ich nicht auch an großen Projekten mitwirken wollte. Mit Eckart Doege (Umformtechnik und Umformmaschinen) und Hans Kurt Tönshoff (Fertigungstechnik und Werkzeugmaschinen) waren dafür zwei ideale Partner schon vorhanden. Eine fruchtbare hannoversche Besonderheit ergab sich mit einem produktionstechnischen Schwerpunkt im Institut für Werkstoffkunde, den ab 1981 Heinz Haferkamp einbrachte.

Für den überragenden Erfolg dieser Vierergruppe haben sich viele in der Universität, darunter auch ich, ein Rezept mit geheimen Zutaten vorgestellt, hinter das wir gern gekommen wären.

Da war nichts Geheimen dran. Wichtig war, dass wir alle vier eine jahrelange Industrieerfahrung hatten. Dort haben wir gelernt, dass auf unserem Gebiet herausragende Leistungen nur von Teams hervorgebracht werden. Im rein akademischen Wettbewerb kommt es so sehr nur auf einen selbst an, dass man nicht auf den Nachbarn schaut. Wir haben miteinander und uns gegenseitig in einer Weise beraten, wo Uneigennützigkeit das Nützlichste war. Anders wäre es nicht zu mehreren Sonderforschungsbereichen gekommen, an denen wir in unterschiedlichen Gewichtungen beteiligt waren. Dem unterschweligen Vorwurf, den hohen Anteil am Drittmittelaufkommen der Universität verdankten wir unseren Verbindungen zu For-

schungsabteilungen der Industrie, konnten wir damit begegnen, dass die Anteile sich nicht änderten, wenn ausschließlich die Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft berücksichtigt wurden. Schmerzlich versagt hat unsere kollegiale Beratung in einem Falle: Als es ihm gesundheitlich schon nicht mehr uneingeschränkt gut ging, haben wir Eckart Doege nicht verlassen können, sich zu schonen. Er ist im Jahre 2004 kurz nach seinem 68. Geburtstag gestorben. Der schönste Erfolg der Produktionstechnik, der Umzug der betroffenen Institute aus eher beengten Verhältnissen ins hochmoderne Produktionstechnische Zentrum in Garbsen konnte ihn aber noch erfreuen.

Die hohe Forschungsintensität der produktionstechnischen Institute hatte übrigens angenehme Rückwirkungen für die Studierenden: Wir hatten einen so großen Bedarf an Mitarbeitern und Hilfskräften, dass ein ordentliches Vordiplom Gewähr dafür bot, während der Zeit bis zum Diplom als Hilfskraft nicht nur seinen Lebensunterhalt zu verdienen, sondern auch in einer Weise in Institutsarbeit eingebunden zu sein, die die Chancen für ein gutes Diplom erhöhte. Wissenschaftlich interessierte Diplomierte bekamen problemlos Promotionsstellen. Ich habe über 100 Dissertationen betreut, in den anderen Instituten lagen die Zahlen noch höher.

Von 1988 bis 1992 waren Sie Vizepräsident für Forschung. Vor allem aber begann zu dieser Zeit der Einstieg in die Erarbeitung einer Zukunftsplanung für die Universität. Präsident Hinrich Seidel hatte die Anregung dazu durch Beobachtung ausländischer Hochschulen im Rahmen seiner internationalen Ämter erhalten. Die Universität Hannover sollte sich damit auf eigene Gestaltungsmöglichkeiten einstellen, die sich aus dem zunehmenden Rückzug des Landes aus Detailregelungen ergaben. Sie haben dazu wesentliche Erfahrungen aus der Industrie beigetragen.

Es war nicht einfach und auch nicht uneingeschränkt erfolgreich, die Universität für etwas zu gewinnen, das Unternehmen – unabhängig von allen ideologischen Fragen zu Markt- und Planwirtschaft – schon lange betrieben haben. Unternehmen haben es einfacher, weil ihre wichtigste Zielsetzung »return on investment« weniger komplex ist. Und es ist auch wenig sinnvoll, vergleichsweise hochbezahlte Wissenschaftler durch Planungsvorgaben in ihrer Entfaltung einzuschränken. Das sind aber alles keine Gründe, auf systematische Vorstellungen über die Zukunft zu verzichten. Allein die Möglichkeit, sich später die Ursachen für einen abweichenden Verlauf vergegenwärtigen zu können, führt zu einem nützlichen Lerneffekt.

Jan Gehlsen

Im Gespräch

COSMOSDIRECT-VORSTAND CLAUDIA ANDERSCH

Claudia Andersch ist seit Juli 2011 Vorstandsmitglied bei Deutschlands führendem Online-Versicherer CosmosDirekt. Das Unternehmen hat einen Kundenstamm von 1,6 Millionen Kunden und beschäftigt rund 1.000 Mitarbeiter am Standort Saarbrücken. Von 1986 bis 1993 hat Andersch an der Leibniz Universität Mathematik und Informatik studiert. Nach ihrem Einstieg in die Versicherungsbranche hat sie zudem berufsbegleitend eine dreijährige Ausbildung zur Versicherungsmathematikerin – Aktuarin – absolviert. Sie ist verheiratet und lebt in Saarbrücken und Köln.

Frau Andersch, Sie kommen eigentlich aus Leer in Ostfriesland. Wie hat sich das damals, Anfang der Achtziger angefühlt, in die Großstadt zu ziehen?

Ich war damals nach dem Abitur neugierig und froh, etwas Neues machen zu können. Meine Familie ist zwar in Leer verwurzelt, aber mein Vater ist als Kapitän zur See gefahren, und ich wuchs in dem Bewusstsein auf, dass ich Ostfriesland verlassen musste, wenn ich beruflich etwas erreichen wollte. Ich fand die Vorstellung, neue Orte kennenzulernen, spannend.

In welchen Räumlichkeiten waren Sie damals am häufigsten unterwegs? Gab es Lieblingsplätze oder –räume, Erinnerungsorte, wo Sie immer gewesen sind, und die Sie heute noch mit Ihrer Studienzeit verbinden?

Wir waren hauptsächlich im Hauptgebäude angesiedelt. Da ich auch in der Fachschaft aktiv war, hab ich mich mit den Kommilitonen häufig im MaPhy Café getroffen. Ich erinnere mich an spannende Diskussionen.

Haben Sie bestimmte Lehrende positiv – oder auch negativ – in Erinnerung?

Prof. Rieger hat uns das Thema Zahlentheorie immer so vermittelt, dass die Freude, die er daran hatte, auf uns überschwappte und wir sehr viel aus den Vorlesungen mitnehmen konnten. Er hat mich dann später auch im Diplom geprüft, und die Prüfung hat richtig Spaß gemacht. Gemeinsam haben wir im Gespräch den Prüfungsgegenstand immer weitergeführt. Dieses Erlebnis bleibt für mich unvergesslich.

Gab es etwas im Studium, das Sie genervt oder aufgeregt hat?

Mir hat das Hauptstudium gut gefallen, da konnte ich Themen vertiefen, die mich interessiert haben. Das Studium konnte ich hinsichtlich der Lehrinhalte mitgestalten, das bot mir den Freiraum, den ich brauchte. Diese Freiheit barg auch die Gefahr in sich, dass man nicht zum Studierenden findet wegen der Vielfalt des damaligen Angebotes. Das Grundstudium war im Vergleich dazu wie ein Korsett, da mussten wir nur durchhalten.

Was war das Wichtigste neben dem Studium?

Ich habe viel Sport gemacht, Schwimmen, Rad fahren und ich habe Kurse beim Hochschulsport belegt. Wichtig waren auch immer der Kontakt, das Zusammensein und die intensiven, oft auch kontroversen Diskussionen über die richtige Weltsicht mit Freunden und Mitstudenten.

Wie und wo haben Sie damals gewohnt?

Im Wohnheim an der Jägerstraße – nah zur Uni, dort gab es viele verschiedene Studienrichtungen, vor allem Ingenieure aus aller Herren Länder. Aus der Zeit kann ich mich auch noch an schöne Geschichten wie Ketchup aus der Dusche erinnern. Die Vielfalt der Kulturen war sehr anregend. Später bin ich in eine WG in der Nordstadt umgezogen.



Würden Sie das Gleiche noch einmal studieren?

Mathematik unbedingt, Informatik eher nicht. Für meinen Beruf wäre Volkswirtschaft als Ergänzung zur Mathematik aus heutiger Sicht sinnvoller.

War Versicherungsmathematikerin ein attraktives Berufsziel?

Die Versicherungsbranche nimmt viele Mathematiker auf, da war das naheliegend. Ich wollte gern mathematiknah, aber auch mit Menschen arbeiten. Diese Kombination fand ich bei meinem Berufsstart in der Rückversicherung, wo sich Firmenkundenbetreuung mit statistischer Analyse verbanden.

Jetzt im Topmanagement bei CosmosDirekt, benötigen Sie da noch viel von den im Studium erworbenen Kenntnissen?

Die Stochastik hat mich mein gesamtes Berufsleben begleitet. Vor allem hat mich das Studium aber an die Herangehensweise an Probleme geschult. Allein auf sich gestellt in einer fremden Stadt und dem sehr offenen Studienrahmen hat mich die Studienzeit auch auf die sozialen Anforderungen, die das Berufsleben mit sich bringt, vorbereitet.

Ihr Unternehmen hat mit Ihnen im Vorstand die geforderte Frauenquote bereits erfüllt. Wie stehen Sie zur Frauenquote?

Das Thema würde ich nicht nur auf Frauen beschränken, Stichwort Diversity. Ich habe sehr positive Erfahrungen mit vielfältig gemischten Teams gemacht, die unterschiedlichen Einflüsse und sozialen Prägungen können sehr befruchtend sein. Aber da schlagen auch zwei Herzen in meiner Brust: Als Unternehmerin möchte ich ohne Einschränkung die Freiheit haben, auswählen zu können, wen ich für eine Aufgabe brauche.

Sie sind seit 2011 in Saarbrücken, davor waren Sie einige Jahre in München. Was bleibt von der Studienzeit in Hannover?

Das Studium war ein wesentlicher und schöner Lebensabschnitt, aus der Zeit habe ich gute Freunde – ich erinnere mich gern zurück. Ab und zu streife ich Hannover beruflich und habe die Stadt nicht aus dem Blick verloren.

»Glückwünsche von 520.000 Hannoveranern«



Eine Feier auch für Alumni: Die »goldenen« Absolventen von 1962 erschienen zahlreich und wurden geehrt.

Reichlich familiären Anhang haben die Absolventen der Fakultät für Bauingenieurwesen und Geodäsie zu ihrer diesjährigen Absolventenfeier mitgebracht. Fast 360 Teilnehmer feierten am 12. Januar 2013 die Verabschiedung der 56 Absolventen von 2012 im Hörsaal auf dem Conti-Campus. Dazu hatte die Fakultät die „goldenen“ und „silbernen“ Absolventen von 1962 und 1987 eingeladen, von diesen Jahrgängen waren jeweils 37 Ehemalige erschienen. Glückwünsche von den fast 520.000 Einwohnern Hannovers überbrachte Bürgermeister Bernhard Strauch. Er sprach auch direkt die Eltern der Studierenden an und würdigte den moralischen und finanziellen Einsatz, mit dem sie ihre Kinder beim Stu-

dieren unterstützt haben. Strauch sieht die Absolventen als Botschafter der Stadt und der Leibniz Universität.

Als bunt und vielfältig beschreibt Dekan Prof. Ludger Lohaus die Entwicklungen beim Bauingenieurwesen und der Geodäsie. Der Existenzkampf von vor ein paar Jahren sei vorbei, Bauingenieurwesen und Geodäsie hätten eine Zukunft in Hannover: So investiert das Land nicht nur in die Sanierung der Gebäude an der Nienburger Straße, sondern baut auch für 30 Millionen Euro in Marienwerder ein Testzentrum für Tragwerksstrukturen. Auch bei den Studienanfängerzahlen geht es bergauf: 2012/13 gab es knapp 300 Erstsemester in der Fakultät. **mw**

Bauingenieure des Immatrikulationsjahrgangs 1963 gesucht!

Haben Sie sich 1963 für ein Bauingenieurstudium immatrikuliert? Dieser Jahrgang trifft sich zum fünfzigsten Jubiläum der Immatrikulation am 8./9.11.2013 zu einem Wiedersehen in Hannover an der Leibniz Universität, um sich auf die Spuren der Vergangenheit zu machen. Einem Besuch im Welfenschloss schließt sich der gemeinsame Mensagang und ein Vortrag am Institut für Massivbau an. Wer 1963 das Bauingenieurstudium aufgenommen hat und noch nicht kontaktiert worden ist, erhält nähere Infos bei Dr. Jan Schilling vom Organisationsteam unter 0511/65921 oder unter jan.schilling@arcor.de.